

KERSTIN PFLIEGER
Solange die Nacht uns trennt



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Seit Lilly der Sternenseele Raphael begegnet ist, hat sich ihr Leben von einem Tag auf den anderen verändert. Sie hat sich in ihn verliebt und ist so glücklich wie nie zuvor. Raphael wurde von einem Stern auserwählt, gegen die gefährlichen Sternenbestien zu kämpfen, und zeigt erst in der Nacht sein wahres Gesicht. Aber Lilly weiß, dass er der Richtige für sie ist. Doch plötzlich wird sie von einer Sternenbestie angegriffen und hat keine Chance, sich zu wehren. Sie stirbt und wird selbst zur Sternenseele. Verwirrt, aber glücklich, ihrem Geliebten endlich wirklich nahe sein zu können, sucht sie diesen auf, nur um festzustellen, dass sie sich plötzlich zu jemand anders hingezogen fühlt. Tatsächlich ist ihr in ihrem neuen Leben eine andere Sternenseele als Seelenverwandter bestimmt. Sie liebt Raphael noch immer, nur wie soll sie mit den neuen Gefühlen für Mikael umgehen?

Weitere Informationen zu Kerstin Pflieger
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Kerstin Pflieger

Solange die Nacht
uns trennt

Sternenseelen
Band 2

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Originalausgabe Dezember 2013

Copyright © 2013 Kerstin Pflieger

Copyright © dieser Ausgabe 2013

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,

30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

NG · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47706-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Ich wartete des Guten,
und es kommt das Böse;
ich hoffte aufs Licht,
und es kommt Finsternis.*

Das Buch HIOB

Prolog

 Jeder hat Wünsche. Man wünscht sich, dass einen der Junge, den man schon so lange anhimmelt, endlich küsst; dass man in der nächsten Matheklausur eine gute Note schreibt oder dass die Eltern aufhören, sich zu streiten.

Selten denkt man darüber nach, welche Konsequenzen es haben könnte, wenn diese Wünsche in Erfüllung gehen.

All meine Träume schienen wahr zu werden, doch dann verwandelten sie sich in einen einzigen finsternen Albtraum, aus dem ich nicht erwache.

1

 *Wer bin ich?* Eine einfache Frage, trotzdem kannte sie deren Antwort nicht.

Sie erinnerte sich an eine verschneite Winternacht, an Wolfsgeheul und das Lärmen von Schüssen, gefolgt vom Geschmack heißen Blutes, das über ihre Lippen quoll. Doch handelte es sich dabei um ihre eigenen Erinnerungen?

Sie wusste es nicht. Sie wusste gar nichts. Frustriert biss sie sich auf die Unterlippe. Bilder prasselten auf sie ein, während sie ihr Gedächtnis nach der Lösung durchforstete und sie nicht fand.

Sie lebte wie ein Tier, angetrieben von Instinkten und den Befehlen ihrer Herrin. Lange Zeit hatte ihr das genügt, inzwischen jedoch durchbrachen immer mehr Fragen ihren Panzer aus Gleichgültigkeit, rüttelten ihre dumpfe Existenz auf und brachten sie in Gefahr. Wie ein Wolf, der das Nahen eines Unwetters spürte, rollte sie sich zusammen, zog die Decke enger um sich. Es war so kalt. Das Zittern ihrer Glieder wollte nicht aufhören. Wie sehr wünschte sie sich ein wenig Wärme, aber das Haus, in dem sie sich befand, war nicht ihr eigenes. Die Familie, der es gehörte, war verreist, vielleicht ein netter Skiurlaub oder eine Flucht in tropisches Klima. Wenn sie wiederkamen, würden sie sich über das Verschwinden von ein paar Fertiggerichten wundern, und womöglich würde ihnen auffallen, dass manche Dinge nicht an ihrem althergebrachten Platz standen, aber

mehr als ein überraschtes Kopfschütteln würde es nicht auslösen.

Zumindest war das der Plan, dennoch wagte sie es nicht, im Kamin ein Feuer zu entzünden. Zu viele neugierige Nachbarn. Und von den modernen Heizungsanlagen verstand sie nicht genug, um sich an diese heranzutrauen. Was für seltsame Zeiten es doch waren, in denen man kein Holz mehr hackte, sondern nur noch ein paar Knöpfe drückte, damit man im Winter nicht erfror. Wie hatte dieser Wandel so unbemerkt an ihr vorbeiziehen können?

Die Kälte mochte sie zwar nicht töten, trotzdem litt sie, versuchte, sich Wärme in ihre tauben Finger zu reiben. Wie sie es hasste zu frieren.

Sie lauschte in sich hinein. Da war es wieder. Dieses unbändige Verlangen nach Blut, Tod und Vernichtung. Als hätte es ihr Interesse bemerkt, schwappte es gierig in ihr hoch, bemühte sich, die Kontrolle über ihre Gedanken zu erlangen. Früher hatte es ihr Dasein bestimmt, inzwischen fühlte es sich wie ein Fremdkörper an, der sich in ihre Seele gebohrt hatte. Als müsste sie über all das Leid weinen, das sie verursacht hatte, anstatt sich darin zu suhlen.

Aurinsbach. Ihr nächstes Ziel. Instinktiv fletschte sie die Zähne. Der Anflug von klarem Verstand wurde von mächtigeren Trieben zurückgedrängt. Bald würde Blut fließen, und ihre Zweifel würden verfliegen.

2

 Ich atme den Tod und sehe das nahende Ende, wann immer ich in Torges Armen liege.« Lea hob ihre linke Hand, sodass sich milchiges Mondlicht über ihre Haut ergoss. Sie streckte ihre andere Hand aus und fuhr durch den schimmernden Sternenstaub, der in feinen Schwaden dem Himmel entgegenstrebte, woraufhin das zarte Gespinst ihre Finger in weichen Wogen umspielte. »Das willst du nicht.«

Lilly senkte den Kopf. »Alles ist besser als das Wissen, dass er mich bald verlassen wird.«

Im selben Moment, in dem sie die Worte aussprach, wurde ihr bewusst, wie taktlos es war, so etwas Lea gegenüber zu sagen, doch es war zu spät. Das Mädchen, das sie so sehr an eine junge Ausgabe von Angelina Jolie erinnerte, drehte sich abrupt zu ihr um. »Hältst du mein Schicksal tatsächlich für so erstrebenswert? Würdest du es vorziehen, deinen Liebstesten sterben zu sehen?«

»Natürlich nicht.« Sie trat einen kleinen Stein zur Seite und fluchte unterdrückt. Lea war eine Sternenseele, ein Mensch, der im Augenblick seines Todes von einem Stern auserwählt wurde, um die Menschheit fortan zu beschützen. Zu diesem Zweck wurde sie geheilt, ihr Leben verlängert – aber nur für so lange, wie das Licht ihres Sterns bis zur Erde benötigte. Das konnten Jahrhunderte sein oder, wie in Leas Fall, nur ein paar Jahre. Das Schlimmste für sie war allerdings, dass ihrem sogenannten Zwillingsstern, dem Jungen,

der für sie bestimmt war, noch weniger Zeit blieb und sie nun jeden Tag fürchtete, dass er beginnen könnte zu altern und damit sein unabwendbares Ende bevorstand. »Das ist so verdammt unfair. Wir sollten in die Schule gehen, Partys feiern, herumknutschen und nicht über die Endlichkeit unseres Lebens nachdenken.«

»Wenn du klug bist, verlässt du ihn. Du kannst alldem entkommen.« Lea sah sie an. »Du hast diese Möglichkeit.«

»Raphael verlassen?«, keuchte Lilly, und der Schmerz, der sie allein bei dem Gedanken daran durchfuhr, überraschte selbst sie in seiner Intensität. »Niemals.«

»Es ist schrecklich, so etwas zu sagen. Ich weiß.« Sie senkte den Kopf. »Doch ihr habt keine Zukunft. Seine Liebe zu dir wird von Tag zu Tag stärker werden, und auch wenn du bereit bist, mit einem Mann zusammen zu sein, der so viel jünger aussieht als du, wirst du eines Tages sterben.«

Gleich einem dunklen Omen schob sich eine Wolke vor den Mond und hüllte den Wald in trübe Finsternis. Lilly hatte schon unzählige Male über das vor ihr liegende Schicksal nachgedacht, aber es so nüchtern aus dem Mund einer Freundin zu hören wandelte es von einer diffusen Bedrohung ihres Glücks zu einer erschreckend realen. Raphael war eine Sternenseele und würde noch Jahrhunderte leben, ohne zu altern, während sie ein gewöhnliches Mädchen war.

»Das wird er nicht überstehen«, fuhr Lea fort. »Obwohl Amadeas Tod so lange Zeit zurückliegt, war er noch von Trauer zerfressen, als ich ihn kennenlernte. Erst du gabst ihm seine Lebensfreude zurück.«

Amadea. Der Name hallte in ihren Gedanken nach wie das dröhnende Echo einer todbringenden Lawine. Sie war Raphaels Zwillingstern. Das Mädchen, das eigentlich für ihn bestimmt war, bis der Tod sie ihm entrissen hatte. »Glaubst du, sie wird eines Tages wiedergeboren werden?«

»Das halte ich für ausgeschlossen.« Lea schüttelte den Kopf. »An deiner Stelle würde ich mich um real existierende Probleme sorgen.« Sie legte einen Arm um ihre Schulter. »Sorry, wenn ich so hart klinge. Ich will nur nicht, dass einer von euch verletzt wird.«

»Dafür ist es bereits zu spät«, flüsterte Lilly. Schweigend gingen sie Arm in Arm weiter, während die vereisten Blätter unter ihren Schuhen knirschten. Sie schlang ihren Wollschal enger um den Hals und wünschte sich eine Tasse heißen Kakao herbei. Es war so unglaublich kalt, dass es sie wunderte, dass ihre Atemwolken nicht zu Eis gefroren. Sie vermisste Raphael schon jetzt und wäre gerne länger bei ihm geblieben, aber er musste weitertrainieren und sie zumindest einige Stunden schlafen, wenn sie sich nicht noch mehr Ärger mit ihrer Mutter einhandeln wollte. »Fehlt dir deine Familie?«

»Sehr.« Ihre Stimme zitterte, als sie fortfuhr: »Und ich sehe sie so gut wie nie. Sie finden mein Verhalten zu seltsam, und wenn ich wieder verschwinde, stellen sie zu viele Fragen. Das ist das Schlimmste, weißt du? Zu wissen, dass sie sich für den Rest des Lebens sorgen werden, was aus mir wurde. Ich wünschte, ich könnte ihnen sagen, dass ich sie niemals freiwillig verlassen habe und dass mir nichts Schreckliches geschehen ist.«

Das Schimmern der Straßenlaternen war bereits durch die Bäume hindurch zu erkennen. Bald wäre Lilly zu Hause. »Das ist grausam.«

»Nur leider kann ich nichts dagegen machen. Wir dürfen nicht gegen die Regeln verstoßen.«

»Aber wer gibt ihnen das Recht, so über euch zu bestimmen?«

Lea sah sie verwundert an. »Wer gibt denn der Regierung das Recht, über euch Menschen zu urteilen? Das Zusammenleben erfordert Gesetze, denen man sich beugen muss.«

Lilly seufzte. »Es ist so unfair.«

»Wann geht es schon gerecht zu? War es fair, dass ich so jung starb? Oder Torge, Raphael, Felias?« Sie deutete auf den schmalen Pfad, der auf die Wiese, die zwischen Wald und Ortschaft lag, hinausführte. »Wir sind da. Ich darf nicht näher an dein Haus. Wenn mich jemand sieht, würde es zu viele Fragen aufwerfen. Aber ich werde dich im Auge behalten, bis du im Haus bist.«

»Danke.« Sie umarmten sich zum Abschied, und Lilly ging nachdenklich die letzten Meter bis zur Haustür. Irgendwie glaubte man immer, dass alle Sorgen verschwinden würden, wenn man nur ein bestimmtes Ziel erreicht hatte, nur um festzustellen, dass sich dahinter ein neuer Berg Probleme auftürmte.

Sie schlich in ihr Zimmer hinauf, zog ihren blauen Pull-over aus, bevor sie ihre Jeans abstreifte und sich nur in Unterwäsche bekleidet im Spiegel betrachtete. Sie sah ein mageres, langbeiniges Mädchen mit langen dunklen Haaren und fragte sich, wie sie wohl in fünf oder gar zehn Jahren aussehen mochte. Würde sie dann noch immer anziehend auf Raphael wirken? Ihr Herz wurde kalt und schwer, wenn sie an den Tag dachte, an dem sie die erste Falte in ihrem Gesicht entdecken würde, während seine Haut noch immer so makellos wäre wie jetzt. Seine Schönheit, neben der sie sich so unscheinbar vorkam, schüchternete sie schon jetzt ein. Wie würde es erst dann sein? Liebe mit einem Verfallsdatum.

Sie zog BH und Slip aus, hüllte sich in ihren blassrosa Bademantel und ging in das kleine Bad, das sich ihre gesamte Familie teilte. Sie drehte die Dusche so heiß auf, dass dicke Dampfschwaden aus ihr emporstiegen, stellte sich unter den Strahl und hoffte, dass das Wasser einen Teil ihrer Sorgen mit sich nehmen würde. Sie hatte sich die Liebe so einfach vorgestellt. Natürlich gäbe es Streitereien, womöglich

würde es sogar wie bei ihren Eltern mit dem Tod enden, einem banalen Unfall, der ihren Vater aus dem Leben gerissen hatte, aber mit jedem neuen Tag standen alle Möglichkeiten offen. Sie hingegen fühlte sich, als wäre sie jeglicher Optionen beraubt. Es gab nur noch das Ende, auf das sie unaufhaltsam zusteuerte.

Tränen traten in ihre Augen. Sie lehnte ihren Kopf gegen die gekachelte Wand und ließ den Wasserstrahl auf ihren Nacken herabprasseln, während sie die Rinnsale, die ihre Beine entlangliefen, beobachtete. Ein bitteres Auflachen stahl sich über ihre bebenden Lippen. Lea machte sich Sorgen um Raphael. Wie er ihren Tod überstehen würde. Dabei war es doch viel wahrscheinlicher, dass er sie verlassen würde, und wie sie das verkraften sollte, wusste sie nicht.

Ihre Mutter wäre am Tod ihres Vaters beinahe zugrunde gegangen. Nur die Tatsache, dass sie noch ein Kind hatte, zwang sie dazu weiterzuleben. Lilly würde ganz allein sein.

3

 Wie jeden Morgen verbrachte Lilly einige Zeit vor dem Spiegel, um ihre dunklen Augenringe mit Concealer zu verbergen. Trotzdem beäugte ihre Mutter sie kritisch, als sie nach unten in die Küche ging. Ihre plötzliche Vorliebe für Make-up war ihr nicht entgangen, schließlich wusste sie genau, dass ihre Tochter eine makellose Haut hatte und dass dies eigentlich nicht nötig war.

»Kaffee ist in der Thermoskanne«, sagte sie, nachdem sie ihr knapp zugnickt hatte.

»Danke«, murmelte Lilly, schnappte sich eine Jumbotasse und schenkte sich ein. Mittlerweile verzichtete sie auf Zucker und Milch. Sie brauchte Koffein pur, um am Morgen in die Gänge zu kommen. Eine weitere Veränderung, die Moni mit stummer Missbilligung zur Kenntnis nahm.

Sie atmete erleichtert auf, als Thomas mit einem fröhlichen Morgengruß den Raum betrat und sich zu ihnen an den Tisch setzte. Für ihn stand Moni auf, goss ihm Kaffee ein und gab ihm einen flüchtigen Kuss. Wie sich die Zeiten änderten. Lilly schlug die Augen nieder und schluckte trocken. Ihre Mutter, die Freundschaft, die sie einst verbunden hatte, fehlten ihr so sehr.

Nachdem auch ihr Stiefbruder Samuel endlich bereit zum Aufbruch war, ging sie in die Diele, um ihren alten Armeemantel – eines der wenigen Dinge, die ihr von ihrem Vater geblieben waren – und schwere Winterstiefel anzuziehen.

Ein flauschiger Schal rundete das Ganze ab, sodass sie hoffte, auf dem Weg zur Schule nicht zu erfrieren. Kälte und Schlafmangel. Ein guter Start in den Tag. Sie beäugte Samuel von der Seite, als dieser sich ebenfalls anzog. Er sah noch schlechter aus als sie. Dunkle Ringe umschatteten seine einst so fröhlichen braunen Augen, und seine Wangen wirkten eingefallen. Nur sein blonder Haarschopf erinnerte nach wie vor an den muskulösen Surferboy, den die Mädchen umschwärmten. Schuldbewusst biss sie sich auf die Unterlippe. Wann hatte sie das letzte Mal unter vier Augen mit ihm gesprochen? Sie wusste es nicht. Als sie nach draußen gingen und sich in Thomas' immerhin schon vorgeheiztes Auto quetschten, nahm sie sich fest vor, wieder mehr Zeit mit ihm zu verbringen. Während der Fahrt sah sie aus dem Fenster und bewunderte den Schnee auf den Dächern, der nicht an eine feine Schicht aus Puderzucker erinnerte, sondern schwer und sirupartig wie Zuckerguss auf den Schindeln lag.

Trotz der Kälte konnte sie es nicht erwarten auszusteigen und verabschiedete sich hastig, sobald Thomas den Motor ausgeschaltet hatte. Dann eilte sie, so schnell es der glatte Boden erlaubte, durch einen schmalen Tunnel in der Mauer, die nahtlos in das aus Fachwerk errichtete Schloss überging. Die Gebäude erinnerten an zahllose ineinander verschachtelte Hexenhäuschen, die eine Orientierung zwar erschwerten, aber dafür auch halb im Verborgenen liegende Gassen, Balkone und Pfade boten. Der Durchgang war nur einige Meter lang und führte in eine der drei Parkanlagen, die das Internat umgaben. Sie lief eine niedrige Steinmauer entlang, auf der sich im Sommer die Eidechsen sonnten, bis sie am Fuß einer Tanne, deren Äste unter der Last des Schnees tief hingen, stehen blieb. Suchend fuhr sie mit ihren Fingern über die vereisten Steine, wobei sie sich im Geiste

verfluchte, ihre Handschuhe vergessen zu haben. Die Kälte biss schmerzhaft in ihre schutzlose Haut und vertrieb auch die letzte Illusion von Wärme. Endlich fand sie die gesuchte Stelle und hob den lockeren Stein an, um den darunter verborgenen Zettel herauszuholen. Sanft schüttelte sie den Schnee ab und errötete vor Freude, als sie die vertraute, elegante Handschrift sah.

Tausende Küsse schicke ich dir!

Für jede Sekunde, die ich nicht bei dir bin, einen!

In ewiger Liebe, Raphael

Sie las die Zeilen noch zwei Mal, bevor sie den Brief sorgfältig faltete und in ihrer Tasche verstaute. Am Abend würde sie ihn zu den anderen in ein schwarzes Notizbuch, auf dem goldene Blätter rankten, kleben. Es war eine lieb gewonnene Tradition, dass er ihr jeden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, eine Nachricht hinterließ. Nur so überstand sie den Tag, wenn die Kraft seines Sterns ihn verließ und er sich in einen gefühllosen Zombie verwandelte.

Sie ging zurück zum Weg und schlitterte zum Hintereingang. In den Parkanlagen sparten sie mit Salz und Sand, um die Blumen und Bäume nicht zu beschädigen, wodurch jeder Besuch drohte, sich in eine Rutschpartie zu verwandeln.

Sie atmete erleichtert auf, als sie ihre Hand auf den gusseisernen Türknopf legte, nur um sogleich erschrocken aufzuschreien, als sie mit einem Ruck aufschwang und sie mit dem Kopf gegen das Holz prallte. Sie stolperte zurück, rutschte auf dem Eis aus und fiel unsanft hin. »Was zur Hölle ...?«, fluchte sie und sah auf. Ihr Blick traf auf einen unverschämt gut aussehenden Jungen, dessen fast schulterlange maronenfarbene Haare sein halbes Gesicht verbargen. Trotzdem kam er ihr seltsam bekannt vor. Sie konnte nur nicht einordnen,

wo sie ihn zuvor schon einmal gesehen hatte. Er war ganz in Schwarz gekleidet, wobei der oberste Knopf seines Hemds offen stand und ein Stück schneeweißer Haut offenbarte. Wären nicht die unzähligen Silberringe und -ketten gewesen, hätte er vollkommen normal gewirkt. Zumindest dachte sie das, bis sie sein Gesicht sah. Kantige Züge und hohe Wangenknochen verliehen ihm eine Härte, die nur durch seine strahlend limonengrünen Augen, umrandet mit dunklem Kajal, abgemindert wurde. Wow, dachte sie unwillkürlich. Michelle würde ausrasten, wenn sie den Jungen sehen würde.

Ihre Blicke trafen sich, und sie bemerkte, wie er einen Moment zögerte, als würde er auf eine Reaktion von ihr warten. Sie riss sich von seinem Anblick los und versuchte aufzustehen. Anscheinend brach das den Bann, unter dem der Junge zu stehen schien. Er reichte ihr seine Hand und zog sie auf die Beine.

»Alles okay?«

Sie nickte und klopfte sich Schnee und Eiskristalle von ihrem Mantel.

»Das wird eine ganz schöne Beule geben.« Er deutete auf ihre Stirn, und erst da bemerkte sie, dass die Stelle, an der sie die Tür getroffen hatte, gewaltig schmerzte.

Sie unterdrückte einen Fluch. Sie konnte schon jetzt Calistas spitze Bemerkungen hören. Sie war zwar deutlich netter geworden, aber die Zicke steckte einfach zu tief in ihr. »Wahre Schönheit kann nichts entstellen«, sagte sie mit einem schiefen Grinsen und hoffte, dass er sie nun nicht für vollkommen verrückt hielt.

»Stimmt.« Er lächelte und zeigte dabei zwei Reihen strahlend weißer Zähne. »Ich bin Mikael.«

»Mein Name ist Lilly. Du musst neu auf dem Internat sein.«

Er nickte. »Ich wollte einen Moment Ruhe haben, bevor ich mich der ersten Schulstunde stelle.«

»Die Lehrer sind in Ordnung, und die Schüler unterscheiden sich nicht großartig von denen an anderen Schulen.«

»Du klingst, als hättest du viel Erfahrung damit.« Neugierig betrachtete er sie, als wäre sie erst nun wirklich interessant für ihn und als müsste er sich jedes Detail einprägen.

»Meine Mutter und ich sind ständig umgezogen. Ich bin erst seit einem halben Jahr hier.« Aber was das für Monate gewesen waren! Ihr ganzes Leben hatte sich in der kurzen Zeit vollkommen verändert. Zum Guten und zum Schlechten.

»Dann bist du so wurzellos wie ich. Ich habe noch kein Schuljahr an derselben Schule beendet, an der ich es angefangen habe.«

»Wo warst du denn zuletzt?«

»Auf einem Internat in Mailand.«

Lilly lachte auf, bevor er weitersprechen konnte. Sie vergaß zu oft, wie unglaublich reich die Familien der meisten Schüler hier waren. Ihre Mutter hätte sich das Schulgeld niemals leisten können, wenn mit ihrer Anstellung als Sekretärin nicht auch ein Stipendium für ihre Tochter einhergegangen wäre. »Ich bin noch nie außerhalb Deutschlands gewesen. Meine Mutter arbeitet an der Schule, deshalb bin ich hier gelandet.« Sie ärgerte sich, dass sie so defensiv klang. Als ob mangelnder Reichtum etwas wäre, für das man sich schämen musste.

»Geld allein macht nicht glücklich. Ich würde gerne darauf verzichten, wenn ich dafür ein normales Leben führen könnte.«

Einen Moment herrschte befangene Stille.

»Ich muss gehen. Freunde warten auf mich«, sagte Lilly schließlich. »Vielleicht sehen wir uns ja in dem einen oder anderen Kurs.«

Er lächelte und hielt ihr die Tür auf. »Ich genieße noch einen Augenblick die Ruhe.«

Sie nickte und ging an ihm vorbei. Als sie ihn passierte, umwehte sie ein schwacher Duft nach Zimt und Sandelholz.

»Lilly.«

Sie drehte sich um und sah ihn an.

»Es war nett, dich kennengelernt zu haben.«

»Ebenfalls!« Sie winkte ihm zum Abschied, bevor sie den holzgetäfelten Korridor entlangschritt. Wieso kam er ihr nur so bekannt vor?

4

 Lilly«, rief Michelle und kam über den vereisten Hof angeschlittert, als diese sich auf der Suche nach ihrer Freundin durch die aufgeregte Ansammlung Schüler quetschte. Das Mädchen trug einen grünen knielangen Rock mit weißem Webpelzbesatz, eine kurze dunkelrote Jacke und eine dicke Wollmütze, die ihr feuerrotes Haar verbarg. Lachend fiel sie ihr in die Arme. »Hast du schon die Neuigkeiten gehört? Das wird ein supertolles Schuljahr!« In dem gleißenden Licht der Wintersonne leuchteten ihre Augen in einem hellen Grün, das in einem atemberaubenden Kontrast zu ihrer cappuccinofarbenen Haut stand.

»Nein«, antwortete sie und schlang ihre Arme um den Körper. Von dem alten Armeemantel forderten die Jahre ihren Preis, sodass der einst so dicke Stoff inzwischen dünn und an manchen Stellen abgewetzt war. »Lass uns reingehen.«

Michelle hüpfte vor Aufregung neben ihr her. »Ich bin so unglaublich aufgeregt! Das ist unfassbar!«

Lilly wusste, dass ihre Freundin nicht mit dem Reden aufhören würde, bis sie ihr nicht die entscheidende Frage stellte. »Nun erzähl schon, was ist denn so toll?«

Das Mädchen blieb stehen und sah sie mit dramatischer Miene an, während Lilly sich nichts sehnlicher wünschte, als in die Wärme des Internats zu gelangen. »Die Stargazer werden ihren Abschluss bei uns an der Schule machen!«

»Ach.« Die Stargazer waren eine Rockband, für die die

meisten Mädchen schwärmten. Sie fand die Musik zwar ganz gut, aber die Jungs waren ihr ziemlich gleichgültig. Vor allem seit sie mit Raphael zusammen war. Dann setzte ihr Herzschlag vor Überraschung einen Moment aus. Deshalb war ihr der Junge so bekannt vorgekommen! Mikael war der Sänger der Gruppe! Ihr Mund klaffte auf, und ihr wurden nachträglich die Knie weich. Sie hatte gerade mit einem Rockstar geredet! »O Mann, der muss mich für total unterbelichtet halten.«

Ihre Freundin blickte sie bei dieser seltsamen Reaktion verwirrt an. »Wer?«

Sie starrte verlegen auf ihre Stiefel herab und trat eine kleine Eisscholle zur Seite. Ihre Freundin würde sie gleich für vollkommen verrückt halten und vermutlich vor Neid platzen. »Ich bin Mikael eben am Hintereingang begegnet. Na ja, genau genommen hat er mich mit der Tür umgenietet.«

»Und das sagst du erst jetzt?« Michelles Stimme erreichte ungeahnte Höhen. »Du musst mir alles erzählen!« Dann runzelte sie misstrauisch die Stirn. »Du bist doch noch mit Raphael zusammen, oder?«

Lilly lachte. »Keine Sorge, du kannst ihn haben. Er muss mich ohnehin für einen Trottel halten, da ich ihn gar nicht erkannt habe.«

»Das ist nicht dein Ernst! Wie kann Mikael, der Gott des Rock 'n' Roll, vor einem stehen, ohne dass man ihn erkennt?«

»Du weißt, dass ich mich nicht so für diese Band begeistere.«

Michelle schüttelte den Kopf. »Man muss schon im Wald leben, um sein Gesicht nicht jeden Tag in den Medien zu sehen.«

Wenn du wüsstest, wie recht du damit hast, dachte Lilly und zog ihre Freundin weiter, um endlich der Kälte zu entkommen.

Michelle seufzte. »Bin ich froh, keinen festen Freund zu haben, wenn ich mir dich so anschau. Zeit, dass Amy wiederkommt, sie wird mich verstehen.«

»Wo ist sie denn?«

»Steckt irgendwo in den Rocky Mountains. Ihre Brüder haben sie zu einer Snowboardtour mitgenommen, und nun sind sie eingeschneit. Wahrscheinlich kommt sie erst in zwei Tagen.«

»Ich möchte nicht in der Haut ihrer Brüder stecken«, lachte Lilly. Amy galt als Streberin, die niemals eine Stunde schwänzte, war aber zugleich so lieb und hilfsbereit, dass die meisten über ihre Begeisterung fürs Lernen hinwegsahen. »Vermutlich reißt sie ihnen jedes Haar einzeln aus.«

Michelle kicherte. »Da hätten sie aber noch Glück. Ihr fallen sicher noch schlimmere Gemeinheiten ein.« Sie drückte die Eingangstür auf, zog die Mütze aus und schüttelte ihren Kopf, sodass ihre Locken wild um sie herumflogen. »Ich bin so aufgeregt, vielleicht habe ich sogar einen Kurs mit Mikael zusammen! Du musst ihn mir unbedingt vorstellen!«

Sie gingen die breite Wendeltreppe hinauf zum Speisesaal, in dem das Neujahrsfrühstück stattfand und an dessen Glasfront die neuen Kurspläne für das zweite Halbjahr aushingen.

An ihrem Stamplatz saßen bereits Samuel, Nick und Callista, sodass sie sich noch zwei Stühle holen mussten und es mit ihren Tablett sehr eng wurde. Obwohl ihr Stiefbruder wie der wandelnde Tod aussah, schenkte er ihr ein strahlendes Lächeln, als sie ihn in die Seite knuffte und sich neben ihn setzte.

»Womit haben wir das nur verdient?«, stöhnte Nick.

»Was denn?«, fragte Michelle.

»Na, diese Möchtegernrockstars. Den ganzen Morgen muss ich mir schon anhören, wie toll sie doch sind.«

»Hat da jemand Angst, dass für dich keine mehr übrig bleibt?«, spöttelte Calista und strich sich geziert durch ihr rabenschwarzes langes Haar.

Es war einfach unfair, dass so eine Zicke wie die kleine Schwester von Megan Fox aussah, dachte Lilly wie so oft. Innere Schönheit hin oder her – für ihre Kurven und dichten Wimpern hätte sie viel gegeben.

»Mach dir keine Sorgen. Sie werden nur Augen für mich haben«, fuhr sie fort. »Die unreifen Schulmädchen hier interessieren Jungs wie sie ohnehin nicht.« Sie riss in gespielter Unschuld die Augen auf. »Anwesende natürlich ausgenommen.«

Michelle lehnte sich genüsslich zurück. »Lilly kennt Mikael. Sie haben sich heute Morgen unterhalten. Wie nahe bist du ihm denn bereits gekommen?«

Für einen Moment zeigte sich ehrliche Überraschung auf Calistas Gesicht, bevor sie von einem höhnischen Grinsen verdrängt wurde. »Mit so einer Beule war sie wohl nicht zu übersehen. Wer würde da kein Mitleid haben?«

Verlegen fuhr sich Lilly über ihre Stirn und spürte tatsächlich eine Schwellung, die schmerzhaft unter ihren Fingern pulsierte.

»Autsch«, sagte Michelle. »Die ist mir noch gar nicht aufgefallen. Wie ist das denn passiert?«

»Ich habe eine Tür an den Kopf bekommen.« Sie würde mit Sicherheit nicht in Calistas Gegenwart erzählen, dass es Mikael war, dem sie so begegnet war. Sollte sie doch grübeln, woher sie ihn kannte.

»Die Favelkap scheint jedenfalls nicht so begeistert über die Stargazer zu sein«, mischte sich Nick ein, den das Interesse an Mikael offensichtlich tierisch nervte. »Die waren schon über eine Stunde in ihrem Büro. Vermutlich ein Befehl von ganz oben.«

Lilly konnte sich gut vorstellen, dass ihre Rektorin über die Anwesenheit der Band nicht erfreut war. Sie war eine Sternenhüterin, die ihr Leben der Aufgabe widmete, den Sternenseelen am Tag, wenn sie sich nicht mehr an ihre wahre Identität erinnerten, zu helfen. Da konnte sie den Rummel, den es um die Stargazer geben würde, nicht brauchen. Vor allem, da sie Gerüchte in die Welt gesetzt hatte, dass Schüler, die gegen die Regeln verstießen, plötzlich verschwanden. Wenn das an die Presse geriet, wäre hier die Hölle los.

»Da ist dein Freund«, Calista deutete auf Raphael, der zusammen mit Anni den Speisesaal betrat und sich an einen Tisch auf der gegenüberliegenden Seite setzte. Wie immer verschlug ihr seine Schönheit den Atem, und sie wünschte sich nichts mehr, als seine weichen Lippen auf den ihren zu spüren und sich an seine feste Brust zu schmiegen, aber im Sonnenlicht verließ seine Seele den Körper und ließ nur eine Hülle zurück.

Sie lächelte, als er sich eine Strähne seines schwarzen Haars, die ihm ins Gesicht hing, nach hinten strich. Zumindest diese kleine Geste war am Tag und in der Nacht dieselbe.

»Übel, wenn sich der Freund so sehr für einen schämt, dass er sich nicht mit einem sehen lassen will«, stichelte Calista.

Lilly ballte die Fäuste und setzte zu einer bissigen Antwort an, als Michelle dazwischenfuhr: »Zumindest hat sie einen. Mit dir hält es ja keiner aus.« Sie stupste Lilly an. »Lass uns einen Muffin und eine Tasse Kaffee holen.«

»Danke«, flüsterte Lilly, während sie auf die Theke, auf der neben diversen Muffins, Obstsalat, Rühreiern sowie Sandwiches auch Wackelpudding und Torten standen, zuzuging.

»Kein Problem, aber findest du nicht auch, dass Raphael sich seltsam benimmt?«

Dessen war sie sich zwar bewusst, doch was sollte sie erwidern? Sie hatte versprochen, das Geheimnis der Sternenseelen nicht zu lüften, und so gab es keine ehrliche Erklärung, die sie ihr anbieten konnte. »Seinen Eltern ist es wichtig, dass er früh lernt, Privates und Geschäftliches zu trennen.«

»Wir sind in der Schule, und er vergnügt sich hier nicht mit seiner Sekretärin.« Lilly kicherte über Michelles bayerischen Dialekt, der mit ihrem französischen Akzent herrlich schräg klang und jedes Mal zum Vorschein kam, wenn sie sich aufregte.

Ihre Freundin schnappte sich einen Schokomuffin, ein Schälchen Wackelpudding und eine große Tasse Kaffee. »Klar, er sieht gut aus, doch das entschuldigt nicht alles.«

Lilly nahm sich nur Obstsalat und Tee. »Du hast recht, aber davon abgesehen ist er ein toller Freund, da muss ich das einfach akzeptieren.«

Die Rothaarige zuckte mit den Achseln. »Wenn du meinst. Ich finde es jedenfalls nicht richtig, wie er dich behandelt.«

»Ach, und wenn Mikael sich unsterblich in dich verlieben würde, aber eure Beziehung wegen der Fans geheim halten müsste, würdest du ihn dann abweisen?«

»Das ist etwas ganz anderes«, grinste ihre Freundin. »Mikael ist supersüß, reich und berühmt.«

»Wie gut, dass du nicht käuflich bist.«

5

 Die ersten Schulstunden vergingen schnell. Es wurden neue Bücher ausgeteilt, die Lehrpläne besprochen und die vorläufigen Klausurtermine bekannt gegeben. Lilly konnte sich kaum konzentrieren, da ihre Gedanken immer wieder zu Raphael abschweiften. Sie hatte sich an die Trennung am Tag gewöhnt, sehnte jedoch die Nächte deshalb nur umso mehr herbei. Alles, was normale Paare am Tag taten – lachen, reden, streiten –, mussten sie auf die Dunkelheit verschieben. Im Winter war es leichter, da die Tage kurz waren, doch sie fürchtete den Sommer mit seinen kurzen Nächten. Immerhin hatte ihre Mutter Raphael inzwischen zähneknirschend als ihren Freund akzeptiert.

Endlich wurde das Ende des Schultags eingeläutet, und sie lief mit Samuel den Hügel hinunter zu ihrem Haus im Tal. Zumindest versuchten sie zu laufen, aber der Schneefall hatte wieder eingesetzt, sodass sie mehr schlitterten, während sie die Hände schützend hoben, um den Schneebällen der unteren Klassenstufen zu entgehen.

Als Samuel von einem Schneeball mitten ins Gesicht getroffen wurde, lachte Lilly auf.

»Na warte«, brummte er und bückte sich, um etwas Schnee zu sammeln.

Sie kreischte auf, rannte hinter ein Auto in Deckung und begann ebenfalls einen Ball zu formen. Vorsichtig streckte sie den Kopf empor, nur um ihn schell wieder einzuzie-

hen, als ihr das erste Geschoss entgegengeflogen kam. Dann sprang sie auf, warf blind in seine Richtung und ließ sich wieder fallen. Als sie sein Fluchen hörte, musste sie grinsen. Volltreffer!

Sie vergrub ihre steif gefrorenen Finger im Schnee, um einen neuen Schneeball vorzubereiten, da rannte er plötzlich um das Auto herum, umschlang ihre Taille und stopfte ihr eine Hand voll Schnee in den Kragen. »Aufhören«, keuchte sie lachend, während das Eis auf ihrer Haut schmolz und in einem Rinnsal zu ihrem Bauch hinunterlief. »Ich ergebe mich.«

»Sieger!«, rief er stolz und warf sich neben ihr in den Schnee. Seine Augen leuchteten zum ersten Mal seit Tagen glücklich.

»Angeber«, schnaubte sie und schüttelte sich den Schnee aus den Haaren.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich es mal toll finden würde, eine kleine Schwester zu haben.«

»Klein! Ich bin gerade mal ein Jahr jünger«, stellte Lilly fest, wobei sie sich insgeheim über seine Worte freute. »Aber du bist als Bruder auch zu gebrauchen.« Sie überlegte kurz, ihn auf seine schlechte Verfassung in den letzten Wochen anzusprechen, aber beim Anblick seines offenen Lachens brachte sie es nicht fertig, diesen schönen Moment zu zerstören.

Stattdessen half er ihr auf, und sie eilten die letzten Meter mit geröteten Wangen nach Hause.

Nachdem sie sich mit einer Tasse heiße Schokolade aufgewärmt und Don, Samuels riesiger, gutmütiger Hündin, einen Hundekuchen gegeben hatte, klingelte es auch schon. Raphael! Sie stürmte die Treppe hinunter, riss die Tür auf und fiel ihm um den Hals. »Du hast mir gefehlt«, flüsterte sie.

»Jetzt bin ich ja da.« Er gab ihr einen sanften Kuss.

Sie musterte ihn misstrauisch, als er sich die Schuhe auszog. Er wirkte ungewohnt ernst und geistesabwesend. »Ist alles in Ordnung?«

»Nicht hier.«

In Lillys Magen bildete sich ein eisiger Klumpen. Sie hatte immer gewusst, dass es nicht ewig friedlich bleiben würde. Die Sternenbestien waren auf sie aufmerksam geworden, und diese Kreaturen würden nicht ruhen, bis sie nicht auch die letzte Sternenseele vernichtet hatten. Trotzdem hatte sie gehofft, dass ihnen mehr Zeit blieb.

Sie gingen in ihr Zimmer hinauf und legten sich auf das Bett. Raphael bedeckte ihr Gesicht mit kleinen Küssen und sah sie immer wieder an, als wollte er sich vergewissern, dass sie noch da war. Sie schlang ihre Beine um seine und strich über seinen Rücken. »Können wir nun reden?«

»Ich will dich nicht in unsere Angelegenheiten verstricken.«

»Aber solange ich mit dir zusammen bin, betrifft es auch mich«, wandte Lilly genervt ein. Sie hatten diese Diskussion bereits viel zu oft geführt.

Er löste sich von ihr, setzte sich auf und lehnte sich an die Wand. »Genau darin liegt das Problem. Ich bringe dich in Gefahr.«

»Müssen wir das schon wieder besprechen?«, fragte sie. »Ich habe mich entschieden. Lieber sterbe ich, als dass ich dich aufgebe.« Sie schob sich auf seinen Schoß und schlang ihre Arme um seinen Nacken. »Ich kann nicht ohne dich sein. Vielleicht sollte ich mich umbringen und hoffen, eine Sternenseele zu werden, dann wären wir ewig vereint, und du könntest mich nicht mehr ausschließen.«

Er starrte sie entsetzt an und packte sie an den Schultern. »So etwas darfst du nicht mal denken! Du musst leben!«

»Aber ich will für immer mit dir zusammen sein!«

»Du kannst nicht kontrollieren, ob du eine Sternenseele wirst. Niemand weiß, wie die Sterne jemanden auserwählen. Du würdest vermutlich einfach nur sterben.«

»Es muss doch einen Grund geben, dass wir zueinandergefunden haben. Ich kann nicht glauben, dass wir all das überstanden haben, nur um wieder getrennt zu werden.«

»Ich werde für den Rest deines Lebens an deiner Seite sein. Solange du es zulässt.« Er fuhr mit seinen Fingern ihre Wangenknochen entlang. »Ich will nicht, dass deine Seele in den Weiten des Alls verloren geht, wenn du eines Tages stirbst. Niemand weiß, was mit uns Sternenseelen nach dem Tod geschieht, ob wir wirklich zu unseren Sternen zurückkehren. Du hast etwas Besseres verdient.«

»Meine Seele kann haben, wer will, wenn ich nur mit dir zusammen sein darf.«

»Aber du *bist* mit mir zusammen. Du wirst mich nicht verlieren.« Er strich ihr über die Haare und gab ihr einen sanften Kuss.

»Das sagst du jetzt. Doch was ist in zwei Jahren, dann werde ich älter sein als du?«

»Du wirst immer jünger sein. Ich lebe seit Jahrhunderten, und wenn es mich nicht stört, dass du im Vergleich zu meiner Erfahrung ein Kleinkind bist ...«

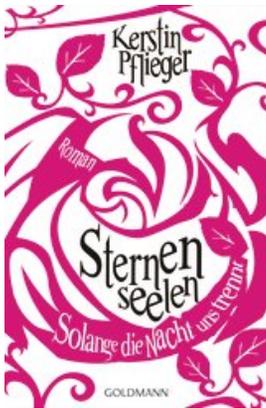
Lilly funkelte ihn empört an.

Raphael lachte. »Nicht dass ich dich körperlich für ein Kleinkind halte.« Dann wurde er wieder ernst. »Aber hältst du mich wirklich für so oberflächlich, dass ich dich nur wegen deines Äußeren liebe?«

»Was ist mit den anderen Menschen? Irgendwann wird es auffallen. Sie werden uns anstarren, hinter unserem Rücken tuscheln.«

»Ist es dir wichtig, was andere von uns denken?« Er run-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Kerstin Pflieger

Solange die Nacht uns trennt

Sternenseelen 2
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47706-7

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2013

Wird ihre Liebe bestehen können, auch wenn die Sterne sie nicht füreinander bestimmt haben?

Lilly ist so glücklich wie nie zuvor. Obwohl Raphael eine Sternenseele ist und erst nachts sein wahres Wesen zeigt, hat sie sich in ihn verliebt. Doch plötzlich taucht eine Sternenbestie in der Stadt auf und greift Lilly an. Lilly stirbt und wird selbst zur Sternenseele. Sie erfährt, dass ihr in ihrem neuen Leben nicht Raphael, sondern der mysteriöse Mikael als Seelenverwandter bestimmt ist. Zudem treibt die Sternenbestie weiterhin ihr Unwesen. Wird Lilly ihre Liebe zu Raphael durch diese schwierigen Zeiten retten können?

 [Der Titel im Katalog](#)